

Die Furchtlosen

Zehn Jahre nach der Gruppenvergewaltigung in Neu-Delhi: Indische Frauen und Männer erzählen, was seitdem passiert ist VON KATHARINA FINKE



Foto: Smita Sharma. Hl. Fotos (u. v. l.): Smita Sharma für DIE ZEIT; Getty; David Woyand; Getty

Das Mädchen im Bild, Mansi, wurde 2012 im Alter von 12 Jahren entführt und vergewaltigt. Der Entführer wollte es an ein Bordell verkaufen. Mansi konnte fliehen und zeigte den Täter an, wurde aber zunächst selbst zwölf Tage lang inhaftiert. Das Bild ist Teil der Serie »Not My Shame« der Fotografin Smita Sharma. Sie fotografiert seit Jahren Missbrauchopfer und verschleiert dabei deren Identität

Am 16. Dezember 2012 gingen Jyoti Singh Pandey und ihr Freund in Neu-Delhi ins Kino. Auf dem Rückweg nahmen sie einen Minibus. In diesem Bus schlugen sechs Männer den Freund der 23-Jährigen bewusstlos und vergewaltigten die Studentin mehrere Stunden lang. Sie starb knapp zwei Wochen später an ihren inneren Verletzungen. Weil sie sich vor ihrem Tod noch über die Tat äußerte, wurde ihr der Name Nirbhaya gegeben, was auf Hindi »die Furchtlose« bedeutet.

Es folgten wochenlange Massenproteste für die Verbesserung der Rechte indischer Frauen. Das Entsetzen über die brutale Vergewaltigung war nicht nur in Indien, sondern weltweit so groß, dass die indische Regierung einen Ausschuss unter der Leitung des ehemaligen Obersten Richters Jagdish Sharan Verma ins Leben rief, um das Sexualstrafrecht zu verschärfen. Dabei wurden auch 80.000 Vorschläge aus der Öffentlichkeit berücksichtigt, von Bürgerinnen und Bürgern und aus der Zivilgesellschaft. Geändert wurde unter anderem die Definition von Vergewaltigung: Sie ist jetzt nicht mehr auf den Geni-

talbereich beschränkt. Zudem ist nun auch psychischer Missbrauch wie Stalking, Voyeurismus und verbale Belästigung strafbar, auch am Arbeitsplatz. Wenn Misshandelte dauerhaft ins Koma fallen oder sterben, kann die Todesstrafe verhängt werden. So erging es den Peinigern von Jyoti Singh Pandey. Vier von ihnen erhielten die Todesstrafe, im März 2020 wurde sie vollstreckt. Der Hauptangeklagte hatte sich zuvor im März 2013 in seiner Gefängniszelle erhängt. Der Sechste war zum Zeitpunkt der Tat minderjährig, musste gemäß Jugendstrafrecht drei Jahre ins Gefängnis und ist seit 2015 wieder frei. Das Ge-

setz wurde seither geändert, das Erwachsenenstrafrecht gilt bei schwerer Gewalt nun schon ab dem 16. Lebensjahr. Doch nicht alle Forderungen des Verma-Ausschusses wurden übernommen. Der Oberste Gerichtshof in Neu-Delhi entschied dieses Jahr, dass Gewalt in der Ehe in Indien weiterhin kein Verbrechen ist. Nach Angaben der Regierung wird nach wie vor alle 15 Minuten eine Frau oder ein Mädchen vergewaltigt. Der Subkontinent mit 1,3 Milliarden Menschen gilt Studien zufolge als eines der, wenn nicht sogar als das frauenfeindlichste und für Mädchen gefährlichste Land der Welt.

»Zwei Schritte vor, einer zurück«

Schon als Studentin ist mir die Diskriminierung von Frauen in Indien aufgefallen, deswegen engagiere ich mich seit über dreißig Jahren als Frauenrechtsaktivistin. Das Besondere an dem Nirbhaya-Fall ist, dass er so viele erreicht hat. Ich habe das auch bei meiner Tochter gesehen, die damals 17 war. Sie realisierte, dass es auch einer ihrer Freundinnen hätte passieren können. Und so ging es vielen. Sie waren berührt, und das öffnete eine Tür: Sexuelle Gewalt wurde enttabuisiert. Alle begannen zu erkennen, dass es ein Problem ist. Die Geschichte von Nirbhaya und die Gesetzesänderungen machten indischen Frauen Mut, sexuelle Übergriffe zu melden. Seitdem gibt es mehr Interventionszentren, wo Betroffenen emotional und rechtlich geholfen wird, wie wir bei Jagori sie schon viele Jahre anbieten, ebenso wie Trainings mit Organisationen an vielen Orten in Indien. Bei meiner Arbeit bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als Optimistin zu sein. Doch mir ist klar, dass es noch ein sehr langer Weg ist. Die sozialen und kulturellen Normen ändern sich leider zu langsam, und das Patriarchat schafft es immer wieder, sich anzupassen. In den vergangenen Jahren ist eine neue Dimension hinzugekommen: die sozialen Medien. Dort können Haltungen noch stärker verbreitet werden. Nicht nur für Frauenrechte, sondern auch diejenigen ihrer Gegner. Das ist ein neuer Dämon, weil der Antifeminismus zu viel Raum bekommt. Zum Glück geben viele, vor allem junge Inderinnen und Inder aber nicht auf und kämpfen weiter gegen geschlechtsspezifische Diskriminierung. Es geht immer einen Schritt vor, zwei zurück, dann zwei vor, dann wieder einen zurück und so weiter. Um eine nachhaltige Transformation zu schaffen, muss kontinuierlich überall – ob in Schulen, Büros oder zu Hause – ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass die Arbeit und die Bedürfnisse aller wertgeschätzt werden müssen. Dazu gehört es auch, dass Frauen in mehr Lebensbereichen vertreten sind, auch in der Wirtschaft. Es sollte mehr Ressourcen und politischen Willen geben. Nicht nur auf dem Papier!



Kalpana Viswanath, 57, Neu-Delhi, Vorsitzende der Frauenrechtsorganisation Jagori

»Wurzeln in der Kolonialzeit«

Ich gehöre zu einer Generation, die mit einem Bild von Indien aufwuchs, in dem alles immer besser wurde: die Lebensbedingungen, die Wirtschaft. Indien glänzte in jeder Hinsicht. Der Nirbhaya-Fall war eine harte Realitätsprüfung für viele von uns. Es war ein Indien, wie wir es nicht kannten, ein Indien der Vergangenheit. Denn ich glaube, die Gewalt hat ihre Wurzeln in der Kolonialgeschichte und ist beim Fall von Nirbhaya wieder hochgekommen. Meine Generation hat dadurch schlechte Gefühle im Bezug auf unsere Heimat bekommen. Wir waren wütend, empört und traurig. Das führte zu Massenprotesten und dazu, dass Gender-Themen viel Raum einnahmen. So viel wie nie zuvor. Dafür hat auch Narendra Modi gesorgt mit seinem Slogan »Beti Bachao, Beti Padhao«, was bedeutet: »Schützt Mädchen, bildet Mädchen«. Zudem ist er der erste Premierminister, der bei seiner Rede am Unabhängigkeitstag am Roten Fort in Neu-Delhi 2020 die Menstruationsgesundheit ansprach. Heute kommt kaum noch ein Politiker mit frauenfeindlichen Äußerungen davon. Zudem haben mehr Frauen nicht traditionelle Rollen, auch in der Wirtschaft. Natürlich ist nicht alles perfekt. Das Patriarchat ist immer noch ein Problem. Aber es wird deutlich mehr herausgefordert. Gewalt gegen Frauen gibt es in Indien nach wie vor. Grausame Fälle. Aber ich glaube, es sind weniger geworden. Dass die Zahlen hochgegangen sind, liegt nur daran, dass mehr Frauen die Täter anzeigen. Auch an den meisten Arbeitsplätzen gibt es inzwischen eine Stelle, die sich darum kümmert – das sind gute Nirbhaya-Nebenprodukte. Ich habe schon ein Jahr vor dem Vorfall mit einer Freundin eine App für Neu-Delhi entwickelt, um das Leben für Frauen sicherer zu machen. Eine weitere Möglichkeit wäre eine Polizeireform, darauf warten wir schon lange. Aber Indien ist so groß, da dauert alles seine Zeit. Wie mit dem Urteil zu Misshandlungen in der Ehe, die hier nach wie vor nicht strafbar sind. Darüber wird noch viel debattiert.



Hindol Sengupta, 42, Neu-Delhi, Historiker und Buchautor

»Es hat sich nichts geändert«

Der Fall Nirbhaya war eine schreckliche, unmenschliche Tat, eine von vielen in Indien, aber mit Abstand die bekannteste. Damals schien es, als ob etwas Neues begänne, weil das Schweigen gebrochen wurde und so viele auf die Strafe gingen. Doch es hat sich nichts geändert. Sexuelle Gewalt gehört nach wie vor zum Alltag von Frauen. Ich höre immer wieder von Gruppenvergewaltigungen. Gerade heute, auf dem Weg zur Theaterprobe: Eine Frau hatte in Bangalore ein Taxi bestellt, der Fahrer rief seinen Freund an, und gemeinsam vergewaltigten sie die 22-Jährige. Das Hauptproblem ist, dass viel geredet wird, aber wenig getan. Ja, es gab neue Gesetze, aber die müssen auch umgesetzt werden. Es gibt immer noch Fälle, wo ganze Familien umgebracht werden, wenn eine Frau ihre Vergewaltigung anzeigt. Missbrauchte Frauen werden stigmatisiert, und ihre Erfahrungen hinterlassen Traumata. Auch bei mir. Als ich aufwuchs, erlebte ich regelmäßig sexuelle Übergriffe in der Familie und in der Öffentlichkeit. Und mein Mann hat mich zum Sex genötigt. Nach zehn Jahren habe ich mich von ihm getrennt. Seitdem sorge ich allein für meine zwei Kinder und versuche, ihnen ein emanzipiertes Weltbild zu vermitteln. Aufklärung ist der Schlüssel für unsere Zukunft. Wir müssen unseren Kindern – vor allem den Jungen – beibringen, dass es nicht okay ist, gegen den Willen von Mädchen zu handeln. Erst recht nicht gewaltsam. Und sie von Gender-Stereotypen befreien. Das geht nur, wenn wir ihnen das vorleben und nichts tabuisieren. Das gilt für Familien und für die Öffentlichkeit. Ich hoffe sehr, dass den Slogans bald Taten folgen, damit sich die Situation für Frauen in Indien endlich ändert und sie nicht unter allem besonders leiden müssen, wie etwa in der Corona-Pandemie. Bis es so weit ist, müssen indische Frauen weiterhin von Nichtregierungsorganisationen und Einzelpersonen wie mir unterstützt werden, mit Gedichten, Workshops und Hygieneprodukten. Außerdem rate ich ihnen, genau wie meinen Kindern: Wenn etwas ohne euer Einverständnis geschieht, seid tapfer genug, eure Stimme zu erheben und euch zu wehren.



Taranjit Kaur, 45, Mumbai, Schauspielerin und Dichterin

»Sie nannten mich Weichei«

Als ich aufwuchs, half ich wie alle in unserer Familie im Haushalt mit. Als meine Klassenkameraden das mitbekamen, nannten sie mich »Weichei« und »Mädchen«. Mir wurde klar, dass Indien voll von patriarchalischen Gender-Stereotypen ist. Das wollte ich ändern. Ich studierte Soziale Arbeit und erkannte, dass das Patriarchat nicht nur das weibliche, sondern auch das männliche Geschlecht benachteiligt. Vor dreißig Jahren begann ich als Erster in Indien, mit jungen Männern zu arbeiten. Sie werden nicht als Machos geboren, sondern dazu erzogen. Das ist ein Aspekt, der im Nirbhaya-Fall wenig Beachtung bekommen hat. Ich will die Täter nicht in Schutz nehmen. Sie mussten bestraft werden. Aber warum waren sie zu so etwas fähig? Sie kamen aus zerrütteten Familien, hatten kurz davor Pornos geguckt; das war ihre einzige Form der Aufklärung. Dabei ist es zur Prävention unabdingbar, dass Kinder Aufklärungsunterricht bekommen. Die Regierung hat das sogar zugesichert, aber nur auf dem Papier. Das reicht nicht. Wir brauchen langfristige Programme, um in Indien ein neues Bild von Männlichkeit zu etablieren. Auch Männer können etwas nur gut umsetzen, wenn sie es selbst spüren. Das tun die meisten bislang nicht. In Entscheidungspositionen sind sie in der Mehrheit. So ist es kein Wunder, dass so wenige verurteilt werden und es weiter zu Diskriminierung kommt. Auch durch das Kastensystem. Dalit-Frauen leben am untersten Rand der Gesellschaft. Sie sind besonders häufig Opfer von Vergewaltigungen. Aber sie bekommen nie so eine Öffentlichkeit wie Nirbhaya. Zudem stehen bei ihnen die Gerichtsentscheidungen häufig nicht im Verhältnis zu den Taten. Männer aus oberen Kasten werden begünstigt. Hinzu kommt, dass eine misshandelte Frau selbst beschuldigt wird: Warum war sie nachts unterwegs? Was hatte sie an? Das wurde bei Nirbhaya gefragt und wird es heute leider immer noch. Nach Nirbhayas Tod gab es die größte Mobilisierung für Frauenrechte weltweit. Meine Angst ist, dass diese Energie nicht gut genug genutzt wurde und verpufft.



Harish Sadani, 55, Mumbai, Geschäftsführer von MAVA (Men Against Violence and Abuse)